

Literaturnobelpreis für Elfriede Jelinek:

Von „Hass“ zerfressen, von „Schreibwut“ getrieben, zur „Ohnmacht“ verurteilt: Die ewigen Leiden der alten Elfriede

Moderne kapitalistische Staaten legen gesteigerten Wert darauf, dass die nationale Identität nicht bloß aus Sparhaushalten, Budgetdefiziten, mehr oder weniger leeren Sozialkassen und dem tagtäglichen regierungsamtlichen Exekutieren von schnöden Sachzwängen besteht. Ein hervorragender Teil des nationalen Volkskörpers und -geistes wird der Profitmaximierung, den Anstrengungen um Standortkonkurrenz und Exportweltmeisterschaften entzogen und dient einzig dem Beweis, dass die Nation eine großartige sittliche Idee sei, bei der dabei zu sein jedem Bürger zur Ehre gereicht. Der *Nationalsport* etwa bezeugt besonders im unmittelbaren Vergleich mit anderen Nationen beim Ballestern und Blutgrätschen, Bretteln, Hüpfen, im-Kreis-Fahren und anderen mehr oder weniger sinnvollen Tätigkeiten ständig aufs Neue, zu welchen Leistungen die Nation in Gestalt ihrer herausragenden Muskeln, Sehnen und Waden fähig ist. In der *Volks- und Massenkultur* werden die historischen - „*Was Du ererbt von Deinen Vätern...*“ - und moralischen Elemente der eigenen Lebensart genossen, auf Authentizitätsverlust durch deren zunehmende Internationalisierung wird aufgepasst. Die *nationale Kunst* repräsentiert den Anspruch der res publica, dass das gemeinsame Wir der modernen Klassengesellschaft wenn schon nicht Ausfluss des Guten, Wahren und Schönen, so zumindest dessen teilhaftig ist. Und am Schönsten ist es, wenn diese in Liedern, Epik und Versen manifeste schöne nationale Seele auch die Anerkennung der anderen Nationen findet. Darum gibt es neben dem Eurovisionskontest einen Literaturnobelpreis und darum sollten und durften sich heuer alle Österreicher und, laut deutschem Feuilleton, auch gleich alle „*Deutschsprachigen*“ – es ist ja die „*in Deutschland meistgespielte Dramatikerin, die mit ihren Themen auch deutsche Verhältnisse betrifft*“ - darüber freuen, dass eine Literatin „*deutscher Zunge*“ hoch geehrt wurde.

*

Eben dieser Nationalstolz wurde über die Entscheidung für Elfriede Jelinek aber nur teilweise zufrieden gestellt. Aufrechte Patrioten und Leserbriefschreiber witterten sogar eine „*nationale Schande*“. Ausgerechnet auf eine „*Nestbeschmutzerin*“ fiel die Wahl, die laut eigenen Angaben die „*Wut auf die Verhältnisse und der Hass*“ (Jelinek, 2002) unter anderem auf Österreich beim Schreiben antreibt. Was wollte das schwedische Nobelpreiskomitee „uns“ damit sagen? Sollte etwa eine neue Runde im „Austria-bashing“ eingeläutet werden? Nein. Das Nobelpreiskomitee hat als Begründung seiner Wahl angeführt, dass die Autorin „*die Konsumgesellschaft Österreichs kritisiert, die ihre eigene Vergangenheit nicht aufgearbeitet hat*“, und „*mit einzigartiger Leidenschaft die Absurdität und zwingende Macht sozialer Klischees entlarvt*.“ (Nobelpreiskomitee, SZ 8.10.) Ausdrücklich wird die kritische Distanz zu Nation und Gesellschaft und dem Mainstream des Geistes für nobelpreiswürdig erklärt, die, weil ja Kunst, „*mit unnachahmlicher Sprachgewalt*“ überzeugt. Entgegen dem entsetzten Verdacht, mit dieser Wahl würde ein „*anarchisches Kritikastertum*“ geehrt bzw. durch eine politische Entscheidung - Frauenquote, Austria-bashing - die künstle-

rische ersetzt, wollen die Dynamitjuroren im Jelinekschen Oeuvre die literarisch besungenen Idee einer sittlichen Nation entdeckt und der den Lorbeerkrantz aufgesetzt haben. Denn wenn sie die Kritik an einer „*nicht aufgearbeiteten eigenen Vergangenheit*“ loben, dann ist eben der Wunsch nach einer der Wahrheit verpflichteten Staatsgewalt, die eigene Sünden und die ihres politischen Vorgängers eingesteht, Scham zeigt und Abbitte leistet, Vater des Gedanken; und wenn das Anschreiben gegen eine schnöde „*Konsumgesellschaft*“ und „*soziale Klischees*“ honoriert wird, dann trägt man eben der modernen Klassengesellschaft das Ideal eines tiefergehenden, werteorientierten - erst kommt die Moral, dann das Fressen - und klischeefrei-authentischen Miteinanders hinterher.

*

Solches mag nicht jeder. Bei den aufrechten österreichischen Patrioten, die den Kulturauftrag als umstandsloses Besingen der Schönheit und Sittlichkeit der Heimat auslegen und für die schon bisher das Schreiben der Dame den Tatbestand des literarischen Landesverrats erfüllt, war der Beifall für die Nobelpreisentscheidung ziemlich endenwollend: „*Lieben Sie Scholten, Jelinek, Häupl, Peymann, Pasterk... oder Kunst und Kultur?*“ (FPÖ-Wahlplakat zur Wiener Gemeinderatswahl 1995) „*Noch lange verbleibe der Gestank des wahrlich penetranten Drecks, der Mühls, Turrinis, Jelineks.*“ (Kronenzeitschrift dichter Wolf/Martin) Absehbarerweise wird Frau Jelinek in einem Land, das die Huldigung seiner großen Söhne und Töchter gerne als persönliches Verhältnis - „*unser Herminator*“, „*unser Arnold, die steirische Eiche*“, „*unser Schneckerl Prohaska*“ - genießt, trotz dichterischer Weltmeistertitel nicht einfach zu „*unserer Elfi*“ mutieren. Aufgeklärt-intellektuelle Österreicher hingegen mögen's gern kritisch-distanziert, wenn vom eigenen Land die Rede ist - für den österreichischen ‚Spiegel‘ namens ‚Profil‘ ist gerade der literarische Furor gegen die Heimat der Leistungsnachweis, warum der Dichterin der Nobelpreis mit Recht zugesprochen wurde: „*Elfriede Jelinek. Mit Sprachgewalt und Österreich-Hass zum Literaturnobelpreis*“ (Profil-Titelblatt 11.10.04). Wie die Juroren, so mögen auch diese Leute die Idee eines sauberen, ehrlichen Staates und eines wahrhaftigen gesellschaftlichen Miteinanders der Menschen, die sich wohl tuend abhebt vom realen nationalen Hier und Jetzt. Und genau dies, dass die Welt überhaupt und in Österreich ganz besonders in ihrer Vorstellung einer rundum harmonischen Volksgemeinschaft, deren Geschehnisse in Händen guter Führer liegt, *nicht aufgeht*, bewegt sie dazu, auf Distanz zu gehen. Was immer Staaten und ihre Gesellschaften anstellen mögen: Insofern es abweicht vom *Idealbild* einer sittlichen Nation, sich der politische Alltag immer nur als Ansammlung ziemlich niederer Beweggründe entpuppt, hält der kritisch-distanzierte Geist nicht seine schönen Vorstellungen für weltfremd und daneben, sondern den Umstand, dass die *Welt* ihnen so fremd ist, für deren Kritik. Speziell bei den beiden Nachfolgestaaten des deutschen Nationalsozialismus ist es bislang geradezu die Eintrittskarte für die Anerkennung eigenen – auch literarischen - Tiefsinns, wenn man auf die *Getrenntheit* von Politik und den staatsitt-

Inhalt

- Literaturnobelpreis für Elfriede Jelinek
- Einführung der Studiengebühren
- Studium Generale mit Prof. Dr. Carl von Weizsäcker
- Die zehn dummen Fragen der Philosophie

Die NPD und ihre Erfolge:

Warum Demokraten National-Demokraten vielleicht verbieten, aber nicht kritisieren können

Nach dem Scheitern des NPD-Verbots vor gut 2 Jahren und wieder nach dem Wahlerfolg der NPD in Sachsen haben Politiker aus allen staatstragenden Parteien gelobt, hinfort würden sie die „*politische Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus*“ suchen. Das klang so, als wollten sie dessen Anhänger und Wähler davon *überzeugen*, warum es falsch ist, Faschisten ihre Erklärungen abzunehmen und sie zu wählen.

Schauen wir uns die Überzeugungsarbeit führender Vertreter der beiden größten Parteien einmal näher an:

„*Der Kanzler ist für 5 Mio. Arbeitslose verantwortlich und deswegen auch direkt für das Erstarren der Rechtsextremisten, deren Nährboden die Arbeitslosigkeit ist.*“ (Stoiber, CSU-Vorsitzender)

Damit gibt der bayerische Ministerpräsident den Wählern der NPD erst einmal Recht. Er greift eine verbreitete Erklärung für Wahlerfolge der NPD (und der Nazis vor über 70 Jahren) auf: die Massenarbeitslosigkeit. Stoiber hat diese „*Erklärung*“ nach der Wahl in Sachsen kongenial verlängert: Wenn Arbeitslosigkeit Wähler rechtsextrem macht und die rot-grüne Bundesregierung an der Arbeitslosigkeit schuld ist, dann ist Rot-Grün am NPD-Wahlerfolg schuld.

Bloß – stimmt es, dass Massenarbeitslosigkeit rechtsextreme oder faschistische Gesinnungen sprießen lässt? Wenn jemand arbeitslos ist oder Angst davor hat, es zu werden, wie soll der vergessen, dass es ein Unternehmer war, der ihn entlassen hat oder mit Entlassung bedroht? Was für (falsche) Gedanken bringen ihn dazu, sein Anliegen sei ausgerechnet bei der NPD in den besten Händen?

Der SPD-Vorsitzende Müntefering kontert: „*Verantwortlich für die Erfolge der NPD sind allein die Wähler. Niemand hat das Recht, aus Protest die Rechtsradikalen zu wählen.*“

Warum fällt dem SPD-Vorsitzenden zur NPD-Wahl derer, von denen er seine Partei gewählt sehen möchte, nicht anderes ein, als dass sie dazu kein *Recht* hätten und sie als *unanständig* auszugrenzen? Was ist das für eine politische Auseinandersetzung mit den *Gedanken* von NPD-Wählern, wenn er ihnen vorwirft, mit ihrem Kreuzchen bei der NPD eigentlich etwas getan zu haben, was sich eigentlich verboten gehört?

Was haben Demokraten gegen abweichende Auffassungen der NPD wie z. B. die folgenden und warum widerlegen sie sie nicht mit Argumenten?

- „*Zum 1. Januar 2005 findet der größte Raubbau unserer Nachkriegsgeschichte statt. Mit der Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe zum Arbeitslosengeld II werden Arbeitslose zu Sozialhilfeempfängern gemacht und systematisch in die Armut getrieben.*“ (NPD Sachsen im Internet)
- „*Die Möglichkeiten des Staates, Einfluss auf die Wirtschaft zu nehmen, werden immer geringer: (...) Neben massivem Sozialabbau fördert die Globalisierung auch Arbeitslosigkeit und Arbeitsplatzexport.*“ (Kurzprogramm der NPD)
- „*Deutschland muss ein freies Land werden, Europa darf nicht länger US-Kolonie bleiben.*“ (Kurzprogramm der NPD) „*Wir sind eine antiimperialistische Partei und solidarisch mit allen Völkern, die sich im Abwehrkampf gegen den verbrecherischen US-Imperialismus und seine Helfershelfer befinden.*“ (NPD Sachsen)

Wer wissen will, was an diesen Einwänden gegen Sozialabbau, Globalisierung und US-Imperialismus *faschistisch* ist und wie man sie kritisiert und warum Demokraten – und auch viele Antifaschisten – sie nicht kritisieren können, ist eingeladen:

Am Dienstag, 26. April 2005, 19 Uhr

in der Neuen Aula, Hörsaal 2

Wilhelmstr. 7 in Tübingen

Jetzt auch in Freiburg:

20. April 2005, 20 Uhr, Jos Fritz Café Freiburg

lichen Sinnkonzepten verweist, darunter leidet und jede von der Politik angebotene Identitätsstiftung ‚kritisch hinterfragt‘. Und während die Volks- und Massenkultur das nationale Sinnbedürfnis eben befriedigt, indem die teure Heimat einfach und umstandslos in den ihr zugeschriebenen Schönheiten, herausragenden Leistungen und Persönlichkeiten verehrt wird, bevorzugt es der kritisch-distanzierte österreichische Geist, es sich mit seinem JA zur nationalen Heimat *unendlich schwer zu machen*: „*Der Roman („Die Kinder der Toten“)* dreht sich um die *gespenstische Geschichte* dieses

Landes, um die *Tatsache, dass sie auf einem Leichenberg steht und man das hierzulande nie wahrhaben wollte - oder eben erst viel zu spät. Es ist eine Geschichte der Heimat im Unheimlichen und Doppelbödigen.*“ (Jelinek, profil 24, 2004) Um *Heimat*, um die pur affirmative Stellung zur eigenen Nation, die einen auch noch gefühlsmäßig eins mit ihr werden lässt, geht es der Elfriede alle Mal, da steht sie mit Kulturschaffenden wie K. Moik oder Hansi H. in einer Reihe; nur dass bei denen die Heimat

Fortsetzung Seite 2, Spalte 1

eben ganz holzbödig und einfach heimelig ist, bei ihr hingegen ein Gespenst mit doppeltem Boden. Sich mancher „*Leichenberge*“ und anderer Untaten der Nation zu erinnern, ist gleichfalls nicht ihr Privileg: Spätestens seit der „Waldehaimaffäre“ ist auch in Österreich das bedauernde Bekenntnis zu den im Auftrag des Nationalsozialismus begangenen Sünden fixer Bestandteil der Politikerreden, die damit für die hohe Moralität ihrer jetzigen Herrschaft werben. Doch da wirft Frau Dichterin eben ihr „*viel zu spät!*“ ein. Der Leichenberg, den man „*nie wahrhaben wollte*“, verleitet sie dazu, an ihrer Heimat einfach nur immer wahrzunehmen, wie „*unheimlich*“ die ihr ist. Was hat sie nur?

*

Elfriede Jelinek hat eine schöne Seele, wie alle anderen Österreicher auch. Nur ihre leidet erstens, und tut dies zweitens unentwert. Sie leidet daran, dass einfach nichts den Maßstäben des Guten, Schönen und Wahren entspricht, die in ihrer Seele sitzen. Erfahrungen dieser Art machen zwar auch alle anderen Bürger in Österreich und anderswo; dass zwischen den realen Weltenläufen und den feinen Idealen einer besseren Welt eine tiefe Kluft liegt, Politiker Lumpen sind und die Menschen Egoisten, niemand die Umwelt und den Frieden achtet und deswegen die Welt in ihrem jammervollen Zustand ist: Kritische Ansichten dieser Art vereinigen alle guten moralischen Menschen zu eben diesen. Doch während der ganz überwiegende Teil dieser Menschen seine Weigerung, auch nur irgendwie den beklagten Missständen von Gewalt, Armut, Elend und sonst was auf den Grund zu gehen, in der realistischen Einsicht endgültig sattelfest macht, dass die Welt nun einmal so schlecht ist; während manche aus dieser Einsicht vielleicht noch den Impuls beziehen, dann wenigstens mit dem Einsatz von Spenden und Stimmzetteln für saubere Politik, mehr soziales Gewissen, Umweltbewusstsein und Friedensbereitschaft etwas zur Weltverbesserung zu tun, so oder anders also ihren *Frieden* mit der Welt machen, entschließen sich ganz wenige dieser guten Menschen dazu, aus ihrer indignierten moralischen Seele eine wahre Mördergrube und den Riss, der zwischen Sein & Sollen in der Welt klafft, zur höchstpersönlichen Sache zu machen: *Sie leiden* unter ihm. Da die von ihnen persönlich verantworteten Maßstäbe haarscharf dieselben sind, unter deren Verletzung durch die realen Umstände auch alle anderen guten Menschen leiden, leiden sie keineswegs still vor sich hin. Um in der moralischen Wucht, die sie stellvertretend für alle schultern, anerkannt zu werden, lassen sie Wildfremde von ihrem Innersten wissen: *Sie dichten*. Und wenn sie dann ganz besonders dafür gewürdigt werden wollen, dass speziell sie es sind, auf denen alles Schlechte der Welt lastet, künden ihre Werke dann eben nur noch von einem Geschehnis in ihrem moralischen Tabernakel: *Sie dichten darüber, dass sie unentwert leiden müssen*. Diesen Fimmel hat Frau Jelineks schöne österreichische Seele.

*

Denn Frau Dichterin will sich eben nicht nur in der Differenz von Ideal und schöner Welt fest einhausen, um dann – wie das doch so viele tun – mit erfundenen Helden und Anti-Helden und den Konflikten ihres moralischen Scheiterns tiefen Eindruck zu hinterlassen. Nein, sie kultiviert diese Differenz bis zur *Unversöhnlichkeit*. Sie stilisiert sich zu einer um alles Gute & Wahre auf ewig betrogenen Subjektivität, die, weil sie selbst so gut und wahr und die Welt so abgrundtief schlecht ist, in der den Sinn einfach nicht findet, der ihren Hunger nach Geborgenheit stillen könnte: *„Meine Kreativität kommt aus dem Negativen, ich kann nichts Positives beschreiben.“* Ist dieses ungläubliche Spannungsfeld ‚Ich‘ und ‚Welt‘ aufgebaut, zwischen einer Welt auf der einen Seite, die den Sinn nicht hergibt, und einer Seele auf der anderen, die darüber aber so etwas von frustriert ist, wird’s poetisch. Die Dichterin lebt sich in diesem Abgrund literarisch aus, was so viel heißt, dass sie ihre Frustration als die Eigenschaft und Bedeutsamkeit der Gegenstände ausgibt, über die sie schreibt

- Österreich, die Politik, politische Personen. Grundsätzlich spricht Frau Dichter über all das nur in der Form des Brechreizes, den die Außenwelt einem edlen Gemüt wie dem ihren verursacht. Daher weiß man bei dem folgenden sprachgewaltigen Knallfrosch gar nicht recht,

worunter sie eigentlich leidet. Von Politik ist zwar die Rede, aber eben so:

„Die kappentragenden österreichischen Feuerredner der schlagenden Verbindungen, welche uns inzwischen schlagend bewiesen haben, dass sie es sind, die jetzt ihre Brandreden halten dürfen, ohne je weniger versprochen zu haben als das, was sie jetzt endlich halten wollen, die nehmen ihre Gesichter dafür, ihre Begeisterung für das Deutsche auszudrücken, das sie allerdings mit jedem einzelnen Wort schänden, und sie nehmen ihre Mensursäbel in die Hand, mit denen sie Gesichter schänden, und sie nehmen das Deutsche , das sie nicht können und nicht einmal kennen, auch noch als Hilfspolizisten dazu, um einmal anständig durchzugreifen, um sich endlich einmal durchzusetzen. Bierstichpöbeleien ... ihre Bierhumpen auf das Korperationswesen heben ... ihr Gerede ist das Gespiele von Bierischen usw.“ (Zitate alle aus: Österreich. Ein deutsches Märchen)

Mag sie kein Bier? Nicht aus Humpen? Schlagende Verbindungen mag sie offenbar nicht. Aber warum? Hat sie zu früh und zu oft den ‚Untertan‘ gelesen? Und dann beschlossen, mit dem Wachsen aufzuhören? Egal, bzw. powidil, wie die Nichtdeutskönnner und -kenner zu sagen pflegen, denn die Hauptsache bei dieser „*gegenwärtig radikalsten Kritik an den politischen Zuständen*“ ist das Radikale: Genossen wird ein literarisches Sittenbild der *abgrundtiefen Niveaulosigkeit*, die da an verantwortlicher Stelle eingerissen ist. Politik, diese feine Ware, ist in Händen von Leuten, deren Hauptzweck das Schänden des Deutschen ist und denen auch noch das nobelste Kulturgut, die Sprache Heinrich Heines, zum Opfer fällt. Die vielzitierte Jelineksche „*Sprachgewalt*“ besteht im heftigen Gepolter der Metaphern beim Versuch, nicht einfach nur ‚armes Vaterland!‘ zu sagen, sondern mit den beschränkten Mitteln des Wortes möglichst die Wirkung einer Stinkbombe zu erzeugen. Und natürlich laufen die Idiosynkrasien der beleidigten Leberwurst dort zur Höchstform auf, wo sich diese „*unerträgliche Warnerin vor den falschen politischen Führern*“ mit ihrer „*einzigartigen sprachlichen Gestaltungskraft*“ und „*musikalischem Fluss*“ über ihren Lieblingsfeind hermacht. Der Mann heißt Haider, und wenn von dem eine Neigung bekannt ist, dann die, dass er zur Hervorstellung seiner menschlichen wie politischen Qualitäten von Vaterland bis Familie, Arbeit und Heimat keinen der höchsten Werte auslässt, die das Gemeinwesen kennt. Aber für eine Dichterin, die bei der Bewirtschaftung des moralischen Gesinnungshaushalts die Alleinvertretung beansprucht, kann das einfach nicht der Fall sein. Ein Führer, den sie nicht mag, ist ein falscher Führer, und was genau er für ein Perverser ist, erzählt sie uns dann: Der Mann arbeitet „*wie alle faschistischen Bewegungen, mit dem ästhetischen Körperkult, mit dem homoerotischen Männerbund, der sich im Sport manifestiert, es ist sozusagen der erlaubte sexuelle Akt mit dem braun gebrannten jungen - er ist so alt wie ich!*“ - *Führer*, *der huldwoll seine Günst gewährt.*“ (Jelinek, Kurier 9.10.04) Politische Führung als homoerotische Verführung - was soll man dazu sagen? Dass die einzige Günst, die der „*fesche Jörgl*“ gewährt, der Akt seiner Wahl ist, der einzige Genuss, den die verheißt, der an viel Recht und Ordnung schaffender Politik ist? Oder soll man einen anderen österreichischen Sprachgewaltigen zitieren, der den psychoanalytischen Blick für die Quelle der Abartigkeiten gehalten hat, die mit ihm diagnostiziert werden?

*

Bleibt für die Dichtkunst nur noch eines, und auch das erledigt Elfriede mit Bravour. Ob der Einsatz des Wortes zur Beförderung der Moral im Land denn *Wirkung* zeitigt, will auch sie natürlich wissen, aber da sieht es nicht gut aus. Es sieht vielmehr ausgesprochen böse aus, denn für die mit solidem Größenwahn begabte Künstlerin hat das Dichten überhaupt erst ihr vornehmliches Hassobjekt groß gemacht: *„Alles, was wir als Künstler versucht haben, hat Haider nur stärker gemacht.“* (Jelinek 2000) Das ist tragisch, aber was kannst machen: *„Ich kann nur mit einem Kissen ohnmächtig gegen den Beton des österreichischen Vergessens hauen, bis das Kissen platzt und mir um die Ohren fliegt.“* (Jelinek 2002) Obertragisch, wenn man sich im Kampf Gut gegen Böse sich auch noch ganz grundsätzlich zum Scheitern

verurteilt wissen will - *„ich glaube, dass ein Schriftsteller absolut nichts bewirken kann, und spüre nicht nur die Ohnmacht, sondern auch die Lächerlichkeit.“* (Jelinek 2002) – und doch immer dasselbe von neuem sagen und aufschreiben muss, weil man im Unterschied zu Beton nichts vergessen kann.

Beim Literaturpapst dagegen bewirkt sie was,

„Humankapital“ wird zur Kasse gebeten

1. Die Einführung von Studiengebühren ist inzwischen beschlossene Sache. In allen Bundesländern und d.h. in allen Parteien ist der Streit um das Ob dem bildungspolitischen Austausch über die effektivste Modellvariante gewichen. Studierende an deutschen Hochschulen werden demnächst auf jeden Fall zur Kasse gebeten. Allenfalls dürfen sie sich ab sofort einmischen in die Frage, ob sie lieber Cash zahlen, Kredit aufnehmen wollen oder ein „System der nachgelagerten Studiengebühren“ favorisieren, das ihnen die Perspektive eröffnet, nach Studienabschluss vom Verdienten neben den üblichen Steuern und Abgaben gleich noch eine besondere Bildungssteuer entrichten zu müssen. In der Auswahl der Begründungen für die Verteuerung des Studiums haben sie gänzlich freie Hand: Ob es ihnen einleuchtet, dass es sich nur um einen Akt der Gerechtigkeit handelt, wo doch für Kindergärten und Badeanstalten auch gelöhnt werden muss, und wo „die gesamte Bevölkerung ein gebührenfreies Studium finanziert, von dem nur wenige profitieren“(FAZ); ob man froh darüber sein soll, dass es sich hier nur um Beiträge von 500€ bis allenfalls 2000€ pro Semester handelt, wo doch ein Harvardstudium 35 000€ im Jahr kostet; oder ob sie sich dem deutschen Argument anschließen, dass nur so „unsere Universitäten“ wieder auf ein Niveau kommen, mit dem die „PISA-Blamage“ getilgt werden kann - das liegt ganz bei ihnen. Diese Freiheit haben sie noch.

2. Natürlich sollen den Studierenden nicht ausgerechnet mit der Einführung der Studiengebühren zusätzliche finanzielle (Harvard-) Belastungen erspart werden. Auch um einen Dienst an der Gerechtigkeit geht es nicht: So ist mit Sicherheit nicht daran gedacht, mit der Einführung der Gebühren für „wenige“ Studenten im Gegenzug die „gesamte Bevölkerung“ steuerlich zu entlasten. Die tatsächlichen bildungspolitischen Zwecksetzungen sind etwas handfester. Und es wird aus ihnen auch kaum ein Hehl gemacht: Die Länder wollen sich Kosten ersparen, indem sie sich eine neue Einnahmequelle verschaffen.

Dass die Länder über Finanznot klagen, dass sie sich ein „Sparkonzept“ nach dem anderen verordnen ist inzwischen ebenso bekannt wie die Tatsache, dass ihre Sparmaßnahmen regelmäßig eine neue Welle der Schröpfung ihrer Bürger einleiten. Das unterscheidet eben die staatliche Finanzknappheit von derjenigen der meisten Bürger: Wenn die eine Ebbe im Portemonnaie entdecken, dann dürfen sie aus freien Stücken darüber befinden, welche ihrer Lebensnotwendigkeiten und Bedürfnisse sich eigentlich sowieso nur einem „Konsumrausch“ verdanken und gestrichen gehören. Wenn sich dagegen die Hüter von Staatshaushalten zum Sparen entschließen, dann sind sie so frei, den Einkommensbeziehern - aber auch den Menschen ohne Einkommen, wie man gerade wieder von Rot-Grün gelernt hat - ihre Geldmittel durch neue Steuern, höhere Preise für Dienste oder durch Abzüge von Leistungen zusammenzukürzen. Wenn per staatlicher Verfügung an den Bürgern gespart wird, haben die gerade keine Wahl. Ihre Geldnot bleibt ganz bei ihnen: Weder gelingt es ihnen, beim Arbeitgeber dafür einen Lohnausgleich einzuklagen noch erklärt sich irgendein Vermieter mit einer Mietsenkung einverstanden, wenn die Mieter auf ihre gewachsenen Geldsorgen verweisen.

3. Die Einführung von Studiengebühren läuft unter Verteuerung „staatlicher Dienste“ am akademischen Nachwuchs. Darüber soll nicht

die Schmerzensmadonna des besseren Österreich: *„Ein guter Roman ist ihr nie gelungen, beinahe alle sind mehr oder weniger banal oder oberflächlich. ... Mag sein, dass ihr Talent von ihrem imponierenden Charakter übertroffen wird. Wie auch immer: Sie ist schon eine tolle Frau, diese Elfriede Jelinek.“* (Marcel Reich-Ranicki, Spiegel 42, 11.10.04) Felix Austria.

offen“ (FAZ). Und der bleibt offen, denn das demokratische Schulwesen schließt bekanntlich im Unterschied zum feudalen die „unteren Stände“ keineswegs von den Hochschulen aus. Selbstredend darf jeder dürfen - wenn er Leistung bringt und sich das Studium leisten kann.

5. Aber noch in einer zweiten Hinsicht liegt die studentische Klage über den „sozialen NC“ etwas neben der Sache. Wem dieser NC erst auffällt, wenn er als Studierender von ihm betroffen ist, der hat wenig vom hiesigen Bildungswesen begriffen. Das zeichnet sich nämlich dadurch aus, dass es von der ersten Schulklasse an einen ganz spezifischen „sozialen NC“ eingerichtet hat. Und der hat seine Wirkung längst getan, wenn sich Studierende über Studiengebühren beschwerten. Er ist verantwortlich dafür, dass sich der schulpflichtige

Studium Generale: Lieber reich und gesund als arm und krank

Das deutsche Sozialsystem ist krank. Mit dieser Diagnose trat das Studium generale im Wintersemester an und lud allerhand mehr oder weniger Prominente zum Vortrag über den rechten „Weg zur Gesundung“. Prof. Dr. Carl Christian von Weizsäcker verbreitete sich über „Heilungschancen für das Gesundheitssystem“.

Der von ihm erhobene pathologische Befund des Sozialsystems im allgemeinen und des Gesundheitssystems im Besonderen lautet folgendermaßen:

„Derzeit wird unser Sozialsystem finanziert durch Steuern und steuerähnliche Abgaben, d. h., es werden Abgaben erhoben deren Höhe nicht von der dafür erhaltenen Leistung sondern von der Höhe des zu Grunde liegenden Einkommen. abhängt. Wichtig dabei ist, dass niemand gerne Steuern bezahlt. ... Eine Erhöhung der Abgabenquote führt deshalb zu Leistungsverweigerung oder Ausweichreaktionen wie Schwarzarbeit, Verstecken der Ersparnisse, Auswanderung bzw. Nichteinwanderung von Leistungseliten. ... Wir arbeiten für Einkommen, und wenn dafür immer mehr weggesteuert wird, tun wir es nicht. Das Sozialprodukt geht also zurück in dem Maße wie die Abgabenquote steigt. Deshalb ist dies nicht sinnvoll sondern schädlich.“

Sehen wir einmal davon ab, dass die „Leistungsträger“, die Sozialabgaben leisten, als in der Regel „abhängig beschäftigte“ Arbeiter und Angestellte gar nicht entscheiden können, wie viel Leistung sie gerne erbringen würden. Sie haben ihre Arbeitskraft an einen Arbeitgeber verkauft und zu leisten, was an ihrem Arbeitsplatz verlangt wird. Wenn sie „schwarz“ arbeiten, dann nicht an Stelle der abgabenpflichtigen Loharbeit, sondern daneben am Wochenende und Feierabend. Und wenn sie Arbeitslosgeld durch schwarz bezahlte Hilfsdienste aufbessern, dann ist das kein frei gewähltes Steuersparmodell, sondern setzt voraus, dass sie einen sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplatz verloren oder nie einen gefunden haben. Unfreiwillig in aller Regel!

Sehen wir also davon einmal ab, weil wir wissen, dass ein Professor der Nationalökonomie nicht so kleinlich realitätsnah, sondern mehr im großen Wurf denkt, dann bleibt die obige Diagnose doch immanent widersprüchlich. Zieht man jemandem, der ein Einkommen erzielen will, damit er davon leben kann, viel von diesem Einkommen ab, dann müsste er schließlich mehr „Leistung erbringen“, um mehr Einkommen zu erzielen, damit der verbliebene Rest noch zu Leben reicht. Kann umgekehrt jemand aus Ärger über die Höhe des abzugebenden Einkommensanteils aufhören zu arbeiten, dann lebt er offensichtlich nicht davon, sondern von Vermögen, das er schon hat, und von dessen Erträgen. Die Erträge erzielt das Vermögen natürlich nicht von alleine, sondern dadurch dass es direkt oder als Kredit irgendwo investiert ist, wo andere, nämlich die oben genannten Arbeiter und Angestellten, für

Nachwuchs wie beabsichtigt in die Masse jener Schüler (ca.70%), die systematisch von höherer Bildung ausgeschlossen ist, und in jenen Rest sortiert, dem dann der Zugang zu den Jobs der Elite erlaubt ist. Und dabei ist es alles andere als ein Zufall, dass diese Sortierung ziemlich exakt entlang der Klassenlage der Eltern verläuft. Wie sollte es auch anders sein in einem Schulwesen, das alle Schulkinder ganz gleich ein und demselben großangelegten schulischen Leistungstest unterzieht und dabei vollständig rücksichtslos verfährt gegenüber der materiellen, sozialen und geistigen Ausstattung, nach denen sich Arbeiter- und Professorenkinder unterscheiden, wenn sie zum chancengleichen Leistungswettbewerb in der Schule antreten. Wenn also schon ein „sozialer NC“ entdeckt wird, dann sollte er nicht erst dort kritisiert werden, wo er die Ausbildungsbedingungen der zukünftigen Elite erfasst.

Batzen, der vom Einkommen abgeht , und das Zurechtkommen mit dem kläglichen Rest gestaltet sich schwierig. Der jahrzehntlang gepriesene Sozialstaat, von dessen Gängelung deutschen Bürger jetzt zunehmend befreit werden, hat zur Grundlage, dass es hierzulande jede Menge Arbeitnehmer und aus der Arbeitswelt Ausgemusterte gibt, die sich ganz normale Lebensregeln – wöhnen, Kinder gränzeln, Schulbesuch, Krankenhausaufenthalt ...- nur mit staatlicher Unterstützung leisten können. Vom erzielten Einkommen lassen sich nicht alle Lebensnotwendigkeiten finanzieren. Der deutsche Staat gewährt dafür finanzielle Zuschüsse, weil er seine Bevölkerung als reale und potentielle Arbeitskräfte für Investoren am Standort Deutschland bereit halten will. Und die Befreiung der abgabeknechteten AOK-Mitglieder durch eine einkommensunabhängige Zusatzabgabe wird solch staatlichen Zuschuss nötig machen. Das gilt den Erfindern und Propagandisten dieses Modells einerseits als Inbegriff „sozialer Gerechtigkeit“, weil der Zuschuss aus Steuermitteln erfolgt und Reiche mehr Steuern zahlen als Arme, was den Zuschuss zu einer „Umverteilung von Reichtum“ macht. Andererseits stehen sie damit sofort vor dem nächsten Problem. Die Zuschüsse dürfen nicht zu hoch ausfallen, am Ende machen – siehe oben – die „Leistungseliten“ ihre Gewinne sonst anderswo. Da greift man besser den Leuten in die Tasche, die an knappen Lebensunterhalt gewöhnt sind und ihre Einkommensquelle mangels Reisegeld nicht verlagern können. Wenn man etwas nachhilft machen Kleinverdiener auch einen ganz netten Haufen Steuermist, und mit diesen schönen Steuereinnahmen lässt sich allemal Gutes zu erledigen, als das Arbeitsvolk

heilzubehandeln. Da dessen Einkommen nicht wachsen, sondern, weil Kostenfaktor für Unternehmer, sinken soll, müssen die Leistungen, die der Kopfpauschale „äquivalent“ sind begrenzt werden. Eine „Grundversorgung“ kriegt man für die „Gesundheits“prämie, und alles was die Gesundheit sonst noch so ausmacht ist als „Extra“ zu bezahlen oder zu versichern. Wie das aussieht, zeigt ein Blick in die Schweiz, die Prof. Dr. v. Weizsäcker als leuchtendes Beispiel eines „gesunden“ Gesundheitssystems pries.

„In der Schweiz wurde bereits vor acht Jahre das ... Kopfpauschalen-Modell mit Kassenbeiträgen unabhängig vom Einkommen eingeführt. ... die Schweizer zahlen ungerechnet 230 Euro. ... Hinzu kommen hohe Selbstbeteiligungen von mindestens 1000 Franken pro Jahr. ... Alle Schweizer Bürger müssen in die Basisversicherung einbezahlen. Wer bessere Leistungen wünscht (z. B. Zahnersatz oder medizinische Behandlung von Unfallfolgen) kann private Zusatzleistungen versichern.“ (DZW, Die Zahnarztwoche, 3/05)

„In der Schweiz können immer mehr Menschen ihre Prämie für die Krankenversicherung nicht mehr zahlen. Jeder Bürger muss eine obligatorische Grundversicherung abschließen. Die Kosten dafür sind in den vergangenen drei Jahren stark gestiegen.“ (www.klinikheute.de)

„Man sieht: Das Prämiensystem ist in seiner Leistung, die Menschen gesund zu halten recht erfolgreich“ (Prof. Dr. von Weizsäcker)

Gesundheit muss man sich halt leisten können.

<h2>GegenStandpunkt 1-05</h2> <p>ist jetzt erhältlich!</p>	
<ul style="list-style-type: none">Die Freiheit auf dem Vormarsch, Revolutionen per Stimmzettel <p>Amerika spendet den Völkern der Welt Freie Wahlen</p>	
<ul style="list-style-type: none">Die demokratische Wende der Ukraine: Der Ost-West-Gegensatz in seiner heutigen Fassung kommt voran <p>Eine Einführung in die ukrainische Demokratie</p>	
<ul style="list-style-type: none">Großbritannien, der Pionier moderner Sozialreformen <p>Lehrstück über das Patentrezept, Lohn und Sozialhaushalt als Waffe der Standortkonkurrenz in Anschlag zu bringen</p>	
<ul style="list-style-type: none">Chronik – Kein Kommentar! (1) Der Streit um die Mitbestimmung <p>1. Mitbestimmung – der Schein einer betrieblichen Gesamtkörperschaft von Kapital und Arbeit</p> <p>2. „Die Mitbestimmung auf dem Prüfstand“</p>	
<ul style="list-style-type: none">(2) Die Union und ihre „Patriotismusdebatte“: <p>Aufklärung über den notwendigen Zusammenhang zwischen Verblödung und Liebe zum Vaterland</p>	
<ul style="list-style-type: none">(3) Seebeben im Indischen Ozean: <p>Lehren aus einer Naturkatastrophe</p>	
<ul style="list-style-type: none">(4) Filmemacher van Gogh erstochen – „Multikulti gescheitert!“ <p>Europas Politiker erweitern ihren Kampf gegen Terrorum einen Kulturkampf gegen „Integrationsverweigerung“</p>	
<ul style="list-style-type: none">(5) Das neue Luftsicherheitsgesetz: <p>Feuer frei für den „finalen Rettungsabschuss“</p>	
<ul style="list-style-type: none">(6) Der wahre Skandal an der Verarmung durch Hartz IV: <p>Die unverdienten „Nebenverdienste“ derer, die sie ins Werk setzen!</p>	
<ul style="list-style-type: none">(7) Airbus, Huygens, Telekom – Was der deutsche Imperialismus alles kann: <p>Schröders Rollout zum Jahresanfang</p>	
<ul style="list-style-type: none">(8) Sensation aus Davos: Schröder für Attac!	
<ul style="list-style-type: none">(9) Arbeitslos, unzufrieden? Egal! NPD wählen gehört sich nicht! <p>Was der politische Anstand alles verlangt</p> <p>(u.v.m.)</p>	
GegenStandpunkt - Politische Vierteljahrszeitschrift erscheint in der <p>Gegenstandpunkt Verlagsgesellschaft mBh <p>Türkenstr. 57; 80799 München <p>E-Mail: gegenstandpunkt@t-online.de; Internet: www.gegenstandpunkt.com</p></p></p>	
GegenStandpunkt erscheint viermal im Jahr, jeweils gegen Ende des Quartals, und ist zu beziehen über den Verlag oder über den Buchhandel. <p>Einzelpreis: € 13,- ISSN 0941-5831</p>	

Die zehn dummen Fragen der Philosophie und die Antwort auf die Frage: Was ist Philosophie?

In der Philosophie werden Fragen für wichtiger erachtet als deren Beantwortung. Auf Wissen zielen die Fragen der Philosophen also nicht. Nicht nur, dass sie in dem nunmehr über 2000 Jahre währenden „Diskurs“, als den sie ihre Disziplin vorstellen, keine einzige ihrer Fragen abgehakt haben: Sie warnen sogar vor dem Bedürfnis nach Wissen. Wenigstens die Philosophen scheinen sich an diese Warnung gehalten zu haben: Die heutigen Lehrer dieser Disziplin wissen in der Tat nichts mehr. Das macht aber nichts. Die Fragen, die sie in philosophischen Vorlesungen und Seminaren vorlegen, sind nämlich schon die fertigen Antworten, die ihre Liebe zur Weisheit hervorbringt. Und zwar Antworten, die für sie außer Frage stehen.

Teil I:

1. Transzendentalphilosophie: Was ist die „Bedingung der Möglichkeit“ von ...?
2. Erkenntnistheorie: Was kann ich wissen?
3. Sprachphilosophie: Was darf ich sagen?

Teil II:

4. Ontologie: Was ist das Sein?
5. Naturphilosophie: Die Frage „Wozu?“
6. Geschichtsphilosophie: Was darf ich hoffen?
7. Moralphilosophie: Was sollen wir tun?

Teil III:

8. Existenzialismus: Die Schuldfrage
9. Dialektische Philosophie: Was darf ich kritisieren?
10. Anthropologie: Was ist der Mensch?

Teil I:

1. Transzendentalphilosophie

Was ist die „Bedingung der Möglichkeit“ von ... ?

Der Pleonasmus „Bedingung der Möglichkeit“, der diese Frage zielt, ist kein Versehen; die Frage selbst ist in dieser Formulierung vielmehr die Konstruktionsanleitung zur Anfertigung falscher, weil idealistischer Erklärungen.

In der Philosophie ist die Frage nach der Möglichkeit von diesem und jenem en vogue, und man ist dort stolz darauf, sich von den „empirischen Wissenschaften“ dadurch zu unterscheiden, dass man nichts Wirkliches zum Gegenstand hat. Da wird nicht lange erklärt, was Erkenntnis, Moralität, der Staat oder was diese Disziplin sich sonst so als Gegenstand vorgenommen hat, ist – das erklärt man gerne zum Geschäft der „Einzelwissenschaften“ -, sondern der Frage nachgegangen, ob und wie das Erkennen, die Moral usw. möglich sind. Die Wirklichkeit einer Sache mit all ihren „empirischen“ Bestimmungen ist demnach also das eine, ihre Möglichkeit etwas anderes; da mag die wirkliche Sache erklärt sein, wie sie will, solange der Philosoph ihre Möglichkeit noch nicht erklärt hat, bleibt diese Erklärung jedenfalls mangelhaft, meint der Philosoph.

Die Absurdität, eine wirkliche Sache für (möglicherweise!) unmöglich zu erklären, indem er die Möglichkeit derselben als nicht in ihren wirklichen Bestimmungen enthaltene behauptet, geht ihm locker von der Zunge, weil er es

2. Erkenntnistheorie

Was kann ich wissen?

Wer etwas wissen will, stellt sich diese Frage sicher nicht. Schließlich will er einen bestimmten Gegenstand erklären, und das Resultat seiner Bemühungen ist Wissen, sofern ihm kein gedanklicher Fehler unterlaufen ist, den es dann eben zu korrigieren gilt. Natürlich ist darin auch die Möglichkeit, diesen Gegenstand zu erklären, enthalten. Mit seinem Wissen hat er praktisch eine Antwort auf die Frage gegeben.

Einem Philosophen gilt diese Antwort nicht als solche. Er ist so sehr von der Beschränktheit der „menschlichen Erkenntnis“ überzeugt, dass ihm das vorhandene Wissen noch lange nicht als Beleg seiner Möglichkeit genügt. Er interessiert sich für die Möglichkeit der Erkenntnis getrennt von der wirklich vorliegenden Erkenntnis, für das, was man wissen kann, im Unterschied zu dem, was man nicht

sich vorgenommen hat, seinen Gegenstand nicht aus dessen Bestimmungen, sondern unabhängig davon zu erklären. Und dafür steht die Kategorie der Bedingung.

Bedingungen sind erst einmal unabhängig von dem, was sie bedingen, etwas anderes. Das heißt nicht, dass aus den Bestimmungen einer Sache nicht hervorgehe, was ihre Bedingungen sind; aber wie soll schon aus einer unbestimmten Möglichkeit hervorgehen, welches ihre Bedingungen sind? So hat der Philosoph sich die Freiheit geschaffen für die Behauptung, der tiefere Grund seines Gegenstandes, das, was dessen Existenz überhaupt erst möglich macht, liege in einer Bestimmung, die an ihm gar nicht aufzufinden sei; das erspart ihm denn auch den Nachweis der Notwendigkeit seiner Erklärung.

Wie auch immer obige Frage also beantwortet wird, eine Antwort steht mit ihr selbst schon fest: Dass nämlich hinter und jenseits aller Wirklichkeit die „eigentlichen“ Gründe liegen. Zwar kommt dieser Hinterwelt nichts Wirkliches zu, aber dafür eröffnet sie als eine Welt schöner Ideen dem Glauben ein weites Feld. Es wäre doch trostlos, wenn nicht noch hinter dem letzten Mist ein tiefer Sinn stecken würde – eben als „Bedingung der Möglichkeit“ von...

wissen kann. Nun kann man das, was man nicht wissen kann, eben nicht wissen.

„Ist das Wissbare wissbar und wenn nicht, woher können wir das wissen?“ (Woody Allen)

Ein Philosoph hält es aber nicht für einen Widerspruch, von etwas, das man nicht erkennen kann, eines ganz genau zu wissen: nämlich eben das, dass man nichts darüber wissen kann. Er nimmt ihn vielmehr als Ausgangspunkt, sich seinen Gegenstand so zu konstruieren, dass er per definitionem unerkennbar ist, und gibt zu bedenken, dass dieser Gegenstand – unabhängig von seiner philosophischen Erfindungsgabe – doch möglicherweise existieren könnte: Wer weiß das schon?!

Wer mag, kann hier den Übergang zum Glauben machen – das ist aber im Allgemeinen die Sache des Philosophen nicht: Für ihn liegt die Ergie-

bigkeit des sokratischen Unfugs „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ in der Skepsis, die damit dem Wissen entgegengebracht wird.

Zwar weiß auch er nichts von „Grenzen des Wissens“, eben weil dies die Kenntnis dessen voraussetzte, was zugleich als prinzipiell unbekannt behauptet wurde, aber ausdenken kann er sich solche „Grenzen“ schon. Und ist es nicht ein gutes Argument gegen die Möglichkeit von Wissen, dass der Philosoph sich seine mögliche Begrenztheit ausdenken kann? Un-Wissen soll zum Zweifel an Wissen berechtigen, und zwar ganz allgemein, denn: welcher Gedanke ist eigentlich kritisiert, wenn man ihm vorhält,

möglicherweise ganz daneben zu gehen?

Aber das ist gerade der Trick: die Unterscheidung von richtig und falsch hält ein Philosoph für die unangemessenste Sortierung von Gedanken. Viel lieber belegt er alles mit seinem Generalverdacht - Vorsicht! Irrtum möglich! – und entzieht es damit der Prüfung. So wird kein falscher Gedanke ausgeräumt, geschweige denn das Wissen um eine neue Erkenntnis bereichert. Stattdessen wird als Maßregel in die Welt gesetzt, allen Urteilen prinzipiell zu misstrauen – das wird dann Weisheit genannt. – Auch eine Leistung des Verstandes.

3. Sprachphilosophie

Was darf ich sagen?

Die Sprachphilosophie meint, die Wissenschaft sei das Opfer einer Sprachverwirrung. Den Pluralismus der Geisteswissenschaften, den sie vorfindet und für mangelhaft hält, ohne ihn kritisieren zu wollen, interpretiert sie als Folge der Uneindeutigkeit der Sprache. Wo es eine Vielzahl von Theorien über einen Gegenstand gibt, entdeckt der Sprachphilosoph die fehlende Einigkeit über den rechten Gebrauch des Wortes. Die differierenden Urteile erklärt er zu mangelndem Konsens bezüglich der Sprache und lügt so den Gegensatz der Erklärungsweisen in ein bloßes Missverständnis um.

Der Trick ist ein logischer Fehlschluss. Der lautet nämlich: Wenn man mit der Sprache auch Unsinn reden kann, dann ist die Sprache der Urheber des Unsinn, bzw. der Grund, dass es verschiedene Ansichten und Urteile über denselben Gegenstand gibt.

Zum Beweis werden extra erfundene Beispiele – z.B.: „Der heutige Kaiser von Frankreich hat eine Glatze“ – bemüht, die ganz von der Sicherheit leben, dass erstens der Satz als solcher verstanden wird, und die zweitens als Nonsens-Aussagen gewusst werden. Quatsch sagen zu können, heißt eben nicht, nichts wissen zu können. Die Beispiele sollen aber belegen, dass die Sprache zu solchem Unsinn verführt

und ihn notwendig macht, weil sie ihn nicht verhindert. Gerade weil „Der heutige Kaiser von Frankreich hat eine Glatze“ eine grammatisch korrekte Aussage – die im Übrigen mit Wissenschaft nichts zu tun hat -, aber inhaltlich keine zutreffende Feststellung ist, belegt dieses Beispiel im Gegenteil, dass richtiges Sprechen nicht gleich richtiges Denken ist.

Der erfundene Mangel verdankt sich dem Wunsch, das Denken solle durch die Sprache reglementiert sein. Der Sprachphilosoph möchte die Erklärung einer Sache schon durch ihre (korrekte) Benennung sichergestellt sehen. Deswegen identifiziert er Gesetze mit Sätzen, Begriffe mit Wörtern und erfindet eine „formale(!) Logik“, damit die sprachlichen Mittel das „richtige“ Denken in Zukunft gewährleisten. Der Inhalt des Denkens wird so aufgelöst in die Methode seiner Äußerung:

Wer jetzt noch darauf beharrt, er habe über irgendeine Sache etwas Richtiges gesagt, muss sich belehren lassen, dass es vielmehr auf das richtige Sagen ankommt. Mit diesem Themenwechsel wird das Denken auf die Einhaltung von Formvorschriften reduziert – wodurch sich Gedanken zwar nicht verbieten, aber doch in zulässige und nicht zulässige sortieren lassen: Was darf ich sagen?

Literaturempfehlung

Das Proletariat (Peter Decker / Konrad Hecker)

Politisch emanzipiert – Sozial diszipliniert – Global ausgenutzt – Nationalistisch verdorben Die große Karriere der lohnarbeitenden Klasse kommt an ihr gerechtes Ende Aufstieg und Niedergang der lohnabhängigen Klasse:

- * Vom rebellischen Vierten Stand
- * über eine Gewerkschaftsbewegung und einige Arbeiterparteien
- * zur politischen Emanzipation,
- * zur modernen Organisation nützlicher Armut,
- * zur selbstbewussten Anpassung an den Reformbedarf von Nation und Kapital

Ausführliches Inhaltsverzeichnis bei www.gegenstandpunkt.com

© GegenStandpunkt Verlag 2002

288 Seiten, Din A5, Fadensiegelung

ISBN 3-929211-05-X

20 Euro

Bestellungen beim GegenStandpunkt-Verlag, Türkenstr. 57, 80799 München

Email: Gegenstandpunkt@T-Online.de (oder über den Buchhandel)

Jour Fixe

in Tübingen und Freiburg

Wer nun Interesse bekommen hat, sich mit einigen Argumenten näher auseinanderzusetzen, der ist eingeladen, an einem wöchentlichen Diskussionstermin teilzunehmen.

Tübingen

Wir treffen uns jeden Dienstag um 19 Uhr im Nebenzimmer der Gaststätte Herzog Ulrich, Ulrich-/Ecke Christophstr.

Freiburg

Wir treffen uns jeden Mittwoch um 19.30 Uhr im u-asta-Gebäude in der Belfortstraße 24, schräg gegenüber von der UB.